

## Über die Fähigkeit, Erfahrungen zu machen

### I.

In der Erklärung des II. Vatikanischen Konzils über die Religionsfreiheit lesen wir in Artikel 2: »Weil die Menschen Personen sind, das heißt mit Vernunft und freiem Willen begabt und damit auch zu persönlicher Verantwortung erhoben, werden alle – ihrer Würde gemäß – von ihrem eigenen Wesen gedrängt und zugleich durch eine moralische Pflicht gehalten, die Wahrheit zu suchen, vor allem jene Wahrheit, welche die Religion betrifft.« Bei dieser ihnen aufgegebenen Suche aber läßt Gott sie nicht allein. Im Artikel 3 der gleichen Erklärung lesen wir: »Gott macht den Menschen seines Gesetzes teilhaftig, so daß der Mensch unter der sanften Führung der göttlichen Vorsehung die unveränderliche Wahrheit mehr und mehr zu erkennen vermag ... Die Wahrheit muß aber auf eine Weise gesucht werden, die der Würde der menschlichen Person und ihrer Sozialnatur eigen ist, das heißt auf dem Weg der freien Forschung, mit Hilfe des Lehramts oder der Unterweisung, des Gedankenaustauschs und des Dialogs, wodurch die Menschen einander die Wahrheit, die sie gefunden haben oder gefunden zu haben glauben, mitteilen, damit sie sich bei der Erforschung der Wahrheit gegenseitig zu Hilfe kommen; an der einmal erkannten Wahrheit jedoch muß man mit personaler Zustimmung festhalten.«

Dies ist ein außerordentlich gewichtiger Text, der allerdings an einer inneren Spannung leidet. Denn er spricht einerseits davon, »daß die höchste Norm des menschlichen Lebens das göttliche Gesetz selber ist, das Ewige, Objektive und Universale, durch das Gott nach dem Rat-schluß seiner Weisheit und Liebe die ganze Welt und die Wege der Menschengemeinschaft ordnet, leitet und regiert« (a.a.O., Art. 3). Dahinter läßt sich die Vorstellung erkennen, daß Gott sozusagen ein Gesetz braucht, um die Welt zu ordnen, zu leiten und zu regieren. Das klingt, als ob dieses »Gesetz« als etwas Objektives – und damit auch »objektiv

erkennbar« zwischen Gott und der Welt und damit zwischen Gott und dem Menschen stehe. Denn dieses Gesetz wird als »objektiv und universal« bezeichnet. Dabei wird in der Fußnote auf die *Summa Theologica* des Thomas von Aquin verwiesen (I-II, qu. 91, a. 1). Dort liest man im Corpus des Artikels: »Vorausgesetzt, daß die Welt durch die göttliche Vorsehung gelenkt wird, muß nun offensichtlich die Gesamtheit des Weltalls geleitet werden durch die göttliche Vernunft. Und deswegen hat eben der Plan der Regierung aller Dinge, der in Gott als dem Herrscher des Weltalls besteht, die Bewandnis eines Gesetzes.« Demnach darf man sich dieses »Gesetz« doch wohl nicht als etwas »Zwischengeschaltetes« vorstellen – vielmehr fällt es letztlich mit Gott zusammen. Nur wenn man das so sieht, läßt sich der abschließende Absatz des zitierten Textes aus dem Artikel 3 richtig verstehen; dort lesen wir: »An der einmal erkannten Wahrheit jedoch muß man mit personaler Zustimmung festhalten.«

Objekte erkennt man nicht durch personale Erfahrung, sondern durch Analyse. Zudem: »Objektive Sachverhalte« muß man zur Kenntnis nehmen; sie sind als Sachverhalte zwingend. Wenn ich begriffen habe, daß zwei mal zwei vier ist oder daß die Summe der Winkel eines Dreiecks immer 180 Grad ergibt, dann brauche ich keine personale Zustimmung, um an diesen Erkenntnissen festzuhalten. Die »religiöse Wahrheit«, von der die Erklärung über die Religionsfreiheit handelt, ist anderer Art; bei dieser Wahrheit geht es um Gott und um die Beziehung des Menschen zu Gott. Darum ist jeder Fortschritt in der Erkenntnis dieser Wahrheit, darum ist jede »einmal erkannte Wahrheit« eine Beziehungswirklichkeit zwischen Gott und dem erkennenden, die ganze Wahrheit suchenden Menschen. An der einmal erreichten Beziehungsdichte aber muß ich festhalten; ich darf nicht mehr unter ihr Niveau zurückfallen. Wir dürfen uns also durch die Redeweise vom »göttlichen Gesetz ... , das ewig, objektiv und universal« ist, nicht irreführen lassen: Bei der religiösen Wahrheit geht es letztlich nicht um objektive Sachverhalte, sondern um unsere Beziehung zu Gott. Endgültig hat Gott sich in Jesus Christus geoffenbart, der von sich sagt: »Ich bin die Wahrheit« (Joh 14,6). Die Beziehung zur Wahrheit, die Christus ist, ist eine personale Beziehung. Wo es aber um personale Beziehungen geht, hat die Erfahrung ihren Platz; da sind zunächst weder rationale Analysen noch objektive Sachverhalte gefragt. Um solche geht es allenfalls im Vorfeld bei der Betrachtung der schriftlichen oder mündlichen Zeugnisse.

Bei der Suche nach der religiösen Wahrheit geht es also um ein Beziehungsgeschehen: Auf der einen Seite steht die »sanfte Führung der göttlichen Vorsehung« – auf der anderen Seite steht der suchende Mensch, der mit all seinen Kräften auf den sich offenbarenden Gott zugehen

muß. Jeder einzelne ist gehalten, sich auf den Weg einer immer tieferen Erfahrung des sich offenbarenden Gottes zu machen.

Es sei hier nur angemerkt, daß auch das Exerzitienbüchlein des Ignatius von Loyola wie selbstverständlich davon ausgeht, daß man persönlich in seinem Inneren wahrnimmt, wohin die Liebe Gottes den einzelnen führen will.

## II.

In seinem 1964 erschienenen Roman *Mein Name sei Gantenbein* hat der Schweizer Schriftsteller Max Frisch auf eine originelle und tief sinnige Weise gezeigt, wie mühsam es ist, Erfahrungen zu machen. Es geht in diesem Buch um Geschichte und um Geschichten. Insofern es um Geschichte geht, geht es um etwas, das weder die Natur noch unsere technischen Geräte haben: Wo sich das Gleiche unter gleichen Umständen stets wiederholt, gibt es keine Geschichte. Geschichte hat nur der Mensch, der sich nie wiederholt.

Da entsteht das Problem. Wie soll sich der Mensch präzise kennen, wenn er, ohne sich zu wiederholen, zu stets Neuem voranschreitet; wie soll er hinter sein Geheimnis kommen, wenn jede Minute neue Geheimnisse birgt? Der Mensch ist stets auf der Suche nach sich selbst. Natürlich hat er einen Begriff von sich selbst. Er kennt sich als den, der er bis zu diesem Augenblick gewesen ist. Aber dieser Begriff gewinnt keine Festigkeit, weil jede neue Erfahrung ihm zugeordnet werden muß. Jede Erfahrung, die der Mensch macht, muß in das Bild eingeordnet werden, das er von sich selbst hat.

Damit kommen wir zu den Geschichten. Der Mensch als ein Wesen, das eine Geschichte hat, muß seine stets neuen Erfahrungen einordnen; den Prozeß dieser Einordnung nennt Max Frisch: »Sich die einer Erfahrung zugehörige Geschichte suchen.« Er schreibt: »Ein Mann hat eine Erfahrung gemacht, jetzt sucht er die Geschichte dazu – man kann nicht leben mit einer Erfahrung, die ohne Geschichte bleibt, scheint es« (S. 14).

Es geht darum, die richtige Geschichte zu finden; die eine von den vielen möglichen Geschichten, die genau meine Erfahrung einfängt. »Ich probiere Geschichten an wie Kleider«, schreibt Max Frisch. Aber jedes Mal passen sie irgendwie nicht; die angestrebte Präzision wird nicht erreicht, weil in jeder Geschichte, die ich anprobiere, immer schon ein Stück Erfahrungsdeutung enthalten ist. Welche Deutung ich aber einer Erfahrung gebe, entspringt meiner freien Entscheidung – ich kann etwas so oder auch anders sehen. Wenn das aber so ist, dann kann ich auch mich selbst so oder anders sehen: Ich bin mir nicht einfach so vorge-

geben, wie materielle Dinge oder Naturgesetzmäßigkeiten vorgegeben sind.

Wie ich etwas aufnehme, hängt also auch mit meiner Grundeinstellung zusammen. Viele Menschen meinen, daß ihre Einstellung etwas sei, das man so mitbekommt – man ist halt pessimistisch veranlagt oder optimistisch, melancholisch oder sanguinisch – das sind Temperamenteigenschaften, die uns von Geburt an prägen. Sicherlich ist das zutreffend – es entbindet uns gleichwohl nicht der Verpflichtung, auf unsere Einstellung zu achten und unsere Einstellung gegebenenfalls zu ändern und zu gestalten: Unsere Einstellung vermittelt eine Vor-Prägung unserer Erfahrungen, die bedacht werden muß.

Hinzukommt: Erfahrungen kann man nur machen, indem man sie sich zu eigen macht. Dieses Aneignen und integrieren einer Erfahrung geschieht durch die Deutung, die deutende Geschichte, die man zu seiner Erfahrung sucht und wählt, und damit durch die Bedeutung, die man der jeweiligen Erfahrung für sein Leben gibt.

›Erfahrungen machen‹ ist also keineswegs ein – wie man meinen könnte – in erster Linie passives Geschehen. Erfahrungen fliegen einem nicht zu; man muß sie sich vielmehr regelrecht erarbeiten, man muß sie sich erwerben. Und dieser Prozeß des Erarbeitens und des Erwerbens von Erfahrungen ist ein wesentlicher Teil der Verantwortung, die jemand für sein Leben trägt. Ob ich im dargelegten Sinn Erfahrungen mache oder nicht, ist nicht meinem Belieben überlassen. Wer sich dieser Mühe entzieht, verweigert in einer wesentlichen Dimension die Verantwortung für sein Leben (vgl. dazu H.J. Spital, *Gott läßt sich erfahren*. Graz/Wien/Köln/Trier 1995).

### III.

Gott hat sich uns Menschen nicht in Sätzen und Vorschriften geoffenbart, sondern darin, daß er mit uns einen geschichtlichen Weg gegangen ist. Er hat sein Volk immer wieder durch Lehrer und Propheten unterweisen lassen, damit sie ihn in der jeweiligen geschichtlichen Situation und aus den Erfahrungen heraus, die sie in diesen Situationen machten, besser verstehen konnten. Abschließend hat er sich offenbart in Jesus von Nazareth, in dem nach unserem Glauben die zweite Person der göttlichen Dreifaltigkeit unsere Menschennatur angenommen hat.

Dieser ganze Weg, den Gott mit uns gegangen ist, hat seinen Niederschlag gefunden in den Schriften des Alten und Neuen Testaments. Diese Schriften sind, wenn man es genau bedenkt, Erfahrungsberichte von Menschen und Menschengruppen, die unter dem Beistand des Heiligen

Geistes niedergeschrieben sind und zu Papier bringen, was diese Menschen in einer bestimmten jeweiligen Situation mit Gott erfahren haben. Sie sprechen also nicht einfachhin über Gott, sondern vielmehr sprechen sie über das Handeln Gottes mit uns Menschen, beziehungsweise darüber, wie die Menschen in den unterschiedlichsten Situationen Gottes Handeln erfahren haben.

Wenn das zutrifft, so muß derjenige, der die Schrift auslegt, die Erfahrungen erschließen, die in ihr niedergelegt sind.

Nun könnte man fragen, was uns denn die Erfahrungen unserer Väter und Vorväter angehen? Leben wir nicht in einer ganz anderen Welt? Können sie uns heutigen Menschen denn noch etwas für uns Verbindliches sagen? Hinter dieser Frage steht die Vorstellung, daß jeder Mensch sozusagen vom Nullpunkt aus anfangen muß. Dem aber ist nicht so.

Ich will nur ein Beispiel hier anführen, nämlich unsere Sprache. Jeder von uns ist in eine Sprachgemeinschaft hineingeboren, und wir sprechen darum mit Recht von unserer »Muttersprache«. Diese Sprache haben andere geformt – jeder von uns muß sie übernehmen. Nachdem er sie allerdings übernommen hat, kann er sich gerade mit Hilfe der Sprache ganz einmalig und ganz persönlich zum Ausdruck bringen. Martin Buber und Franz Rosenzweig haben uns in ihrem philosophischen Werk über diese Zusammenhänge eingehend belehrt.

Unsere persönlichste Ausdrucksweise also ist nicht unabhängig von der Sprache, die wir von unseren Vätern und Vorvätern übernommen haben. Wir gründen mit dieser Sprache in der Art und Weise, wie unsere Vorfahren die Welt begrifflich eingeteilt und dadurch unsere Vorstellungen vorgeprägt haben. Niemand von uns fängt am Nullpunkt an.

Es ist also keineswegs eine Zumutung, wenn wir gehalten sind, die religiösen Erfahrungen früherer Generationen zur Kenntnis zu nehmen. Und doch haben die oben gestellten Anfragen einen tiefen Sinn: Gerade bei meiner religiösen Entscheidung geht es um mein ganz persönliches Leben. Ich suche in der religiösen Dimension nach dem einmaligen Sinn meines persönlichen Lebens, den Gott mir zusammen mit meinem Namen gegeben hat und der letztlich in meiner einmaligen Beziehung zu Gott verwirklicht wird.

Darum kann die Erschließung der Erfahrungen, die in der Heiligen Schrift niedergelegt sind, letztlich nicht den Sinn haben, mir Erkenntnisse über andere zu vermitteln. Der letzte Sinn solcher Erfahrungserschließung besteht vielmehr darin, daß ich ermutigt werde, selber Erfahrungen zu machen. Durch die Auslegung der Heiligen Schrift werde ich auf eine Dimension hingewiesen und in eine Dimension eingeführt, an der ich schlechterdings nicht vorbeigehen darf und kann, wenn mein Leben gelingen soll. Im Religionsfreiheitsdekret haben wir gelesen, daß die

Menschen als Personen »von ihrem eigenen Wesen gedrängt und zugleich durch eine moralische Pflicht gehalten (sind)«, die religiöse Wahrheit zu suchen. Dabei stehen wir ebensowenig allein, wie wir in unserem menschlichen Leben allein stehen. Wir sind in eine Menschengemeinschaft hineingeboren und in eine Geschichte gestellt, die zugleich die Geschichte ist, die Gott mit uns hat und haben will. Wer das nicht wahrhaben will, zieht sich sozusagen selber den Boden unter den Füßen weg, auf dem er steht. Er macht sich allenfalls ein bestimmtes Vorstellungsvermögen zurecht, durch das er der Realität entflieht; Realitätsflucht aber ist Wirklichkeitsverneinung – und damit auch Lebensverneinung (vgl. zu dem Gesagten M. Knapp, Erfahrung – Glaube – Dogma; in: *Geist und Leben* 68 (1995), S. 335–347).

#### IV.

Daß unsere Mediengesellschaft zur Überinformation führt und uns dadurch in Gefahr bringt, das, was wir wahrnehmen, nicht mehr zu verarbeiten, wird wohl niemand bestreiten. Wenn wir uns aber in diese Richtung drängen lassen, verspielen wir eine Fähigkeit, die für menschliches Leben von grundlegender Bedeutung ist. »Man kann nicht leben mit einer Erfahrung, die ohne Geschichte bleibt, scheint es«, sagt Max Frisch. Eine Erfahrung, die ohne Geschichte bleibt, wird nicht angeeignet; sie liegt im Bewußtsein oder im Unterbewußtsein herrenlos herum und erzeugt »Verstopfung« und Unwohlsein. Viele Menschen sind geneigt, auf dieses Unwohlsein mit Verdrängung zu reagieren, obwohl der umgekehrte Weg der einzig heilsame wäre.

Ein Mensch aber, der seine Erfahrungen verarbeitet und integriert, wird immer mehr zu einer profilierten Person; er hebt sich aus der mehr oder weniger gesichtslosen Masse heraus und gewinnt ein eigenes Gesicht. Er kann von dem, was er erfahren hat, mit einer Kompetenz reden, die sich aus sich selbst erweist und darum schwerlich bestritten werden kann. Auf diese Weise kann er überzeugen; und nur an Überzeugung kann sich Überzeugung entzünden. Das alles gilt sowohl von dem, was wir im natürlichen Bereich Lebenserfahrung nennen, als auch von religiöser Erfahrung.

Damit sich aber bei einem Menschen Überzeugung bilden und er so dann auch überzeugen kann, muß er Erfahrungen machen, sie sich erwerben und aneignen. Dieser Prozeß geschieht – meiner Auffassung nach – in fünf Schritten, die ich hier in schematischer Form kurz darstellen möchte. Diese Schritte dürfen nicht eng verstanden werden, als ob sie stets der Reihe nach vollzogen werden müßten: Man könnte vielleicht auch von Elementen sprechen, die zur Erfahrungsaneignung notwendig sind.

Die fünf Schritte lassen sich in folgender Weise skizzieren:

1. Ich nehme etwas wahr, es stößt mir etwas zu, es passiert mir etwas.
2. Ich gebe innerlich acht auf das, was mir zugestoßen ist und was ich erfahren habe, und suche es zu deuten. Es gehört zu diesem Achtgeben auch die Beachtung dessen, was sich in meiner Umwelt und in meinem Lebensbereich aus früheren Generationen an Erfahrungsdeutung niedergeschlagen hat: in Büchern, im allgemeinen gesellschaftlichen Bewußtsein, in Gesetzen, Normen usw. Bei all dem spüre ich, daß meine Deutung immer auch ein Stück eigener Sichtweise enthält; das macht mich ein wenig unsicher.
3. Wegen der genannten Unsicherheit suche ich mich zu vergewissern, was ich erfahren habe. Das geschieht, indem ich das Neu-Erfahrene mit meinen früheren Erfahrungen vergleiche; es geschieht dadurch, daß ich Umschau halte, was denn andere Menschen denken. Besonders wirksam aber geschieht das im Gespräch mit Menschen, zu denen ich Vertrauen habe. Ich berichte von dem, was ich erfahren habe und wie es mir damit geht, wie ich es deute. In diesem Gespräch nehme ich erfreut wahr, daß ein anderer oder die anderen mich bestätigen, indem sie von eigenen ähnlichen Erfahrungen berichten. Vielleicht kommt dann auch eine gewisse Korrektur meiner Erfahrungsdeutung zustande, die mir jedenfalls größere Sicherheit darüber gibt, daß ich nicht abstruse Folgerungen gezogen habe und mich mit meiner Erfahrungsdeutung nicht »auf einem Holzweg« befinde.
4. Nach diesem Vergewisserungsvorgang kann ich mir die eigene Erfahrung als eigene eingestehen.
5. Gegebenenfalls kann ich jetzt in einem Gespräch mit Andersdenkenden zu meiner Erfahrung stehen und das, was ich erfahren habe, als meine Überzeugung kundtun. Diese Überzeugung kann ich auf Grund meiner Erfahrungen auch dann festhalten, wenn andere Zweifel äußern. Nicht, als ob ich andere Meinungen nicht zur Kenntnis nähme – wohl aber so, daß ich mich nicht von jeder Meinung umwerfen lasse. Denn nach den genannten fünf Schritten habe ich ja nicht nur etwas von außen her übernommen, sondern ich habe mir durch Erwerb eigener Erfahrung eine eigene Vorstellung gebildet. Wer diese erschüttern will, muß meinen Erfahrungshintergrund aufheben und in Zweifel ziehen, was etwas ganz anderes ist als der Austausch von irgendwelchen Argumenten über Sachverhalte.

Wo es um Überzeugungen geht, haben Argumente zwar auch ihre Funktion – aber auf dem Feld der Meinungen allein ist hier nicht zu verhandeln. Wo es um Überzeugungen geht, stehen die Lebenserfahrung und das persönliche Profil eines Menschen zur Rede – wer auf diese Ebene gelangen will, muß selbst Erfahrungen verarbeitet haben und ei-

gene Überzeugungen ins Spiel bringen können. In einem solchen Gespräch geschieht Kontakt von Person zu Person; es nehmen zwei Menschen einander wahr in ihrem je persönlichen Gewordensein und in den Erfahrungen, die sie in ihrem Leben gemacht haben. Wenn dabei die Sinndimension allen menschlichen Lebens zur Sprache kommt, fließen auch religiöse Erfahrungen ein. In einem solchen Vorgang erschließen Menschen sich und schenken einander Vertrauen – wieweit der eine etwas vom anderen übernimmt, ist ein Vorgang ganz persönlicher Wahrnehmung und Entscheidung.

Diese fünf Schritte kann man übrigens ohne Schwierigkeiten in dem eingangs zitierten Text aus der Erklärung über die Religionsfreiheit wiederfinden. Die Weise, in der dort die Schritte der religiösen Wahrheits-suche des Menschen beschrieben wird, stimmt mit den eben skizzierten fünf Schritten ganz überein.

Die genannten fünf Schritte beziehen sich auf die Lebenserfahrung im allgemeinen Sinn. Wo es aber um Glaubenserfahrung geht, kommt noch ein weiteres Element hinzu – eben die Dimension des Glaubens.

Im Glauben wissen wir, daß Jesus Christus heimgegangen ist zum Vater, daß wir seine Auferstehung zu verstehen haben nicht als eine Rückkehr in dieses unser todverfallenes Leben, sondern als einen Hinübergang in eine völlig neue Seinsweise. Wir können uns diese Seinsweise kaum richtig vorstellen, sie überschreitet einfach das, was wir in unseren menschlichen Begriffen aussagen können. Davon geben alle Berichte über die Erscheinungen des Auferstandenen Zeugnis. So heißt es zum Beispiel im Schlußkapitel des Matthäus-Evangeliums, daß Jesus den Jüngern auf dem Berg in Galiläa erschien, auf den hin er sie eingeladen hatte. Wir lesen da: »Als sie Jesus sahen, fielen sie vor ihm nieder. Einige aber hatten Zweifel.« Wie kann man jemanden sehen – und doch Zweifel haben? Die Seinsweise Jesu nach der Auferstehung muß von einer Art gewesen sein, die Zweifel nicht unmöglich machte – und die doch wirklich war.

Oder nehmen wir die Erscheinung vor den Emmaus-Jüngern: Als sie den Herrn beim Mahl erkannten, entzog er sich ihren Blicken. Da erinnerten sie sich, daß – während des Gesprächs mit dem Fremden auf dem Weg – ihre Herzen »gebrannt« hatten. Dieses »Brennen der Herzen« war eine Erkenntnisweise, die unser alltägliches, menschliches Erkennen übersteigt – die aber doch eine echte Begegnung ist.

Oder denken wir an die Erscheinung am See Gennesaret, als die Jünger die Nacht hindurch nichts gefangen hatten – als aber der am Ufer stehende Herr sie anweist, das Netz zur Rechten des Bootes auszuwerfen und es sich sogleich mit Fischen überreich füllte: In dem Bericht über das anschließende Frühmahl mit Jesus findet sich der merkwürdige

Satz: »Keiner von den Jüngern wagte ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wußten, daß es der Herr war« (Joh 21,12). Offensichtlich gibt es Wirklichkeiten, die man durch Hinterfragen zerstören kann – die also den Verzicht auf den Zweifel und die Bereitschaft zum Glauben voraussetzen – die aber gleichwohl ein echtes Wissen und Erfahren – eine echte Begegnung – vermitteln. Zu solchen Wirklichkeiten gehört zum Beispiel das Erleben zweier Menschen, die sich lieben: Sie sind ihrer Liebe solange sicher, als sie sich gegenseitig Vertrauen schenken. Im gegenseitigen Vertrauen erfahren sie ihre Liebe. Von dem Augenblick an aber, da einer der beiden zweifelt und die Liebe des Partners hinterfragt, ist eine solche Erfahrung nicht mehr möglich. Der hinterfragende Zweifel verbaut die Erfahrungsmöglichkeit.

Beziehungserfahrung spielt sich in einer anderen Dimension ab als Gegenstandserfassung. Aus Beziehungserfahrungen kann man sich nicht heraushalten, man muß sich vielmehr einlassen. Gegenstände kann man analysieren und eben sachhaft zur Kenntnis nehmen. Letzterer Vorgang allerdings verdient kaum noch die Bezeichnung »Erfahrung«.

Religiöse Wahrheit ist – wie gesagt – Beziehungswahrheit; darum kann man sie nicht mehr oder weniger unverbindlich zur Kenntnis nehmen. Religiöse Wahrheit hat Ruf-Charakter: Alles, was ich von Gott oder über Gott erkenne und erfahre, nimmt mich »in Anspruch« – eben, weil es unmittelbares Beziehungsgeschehen zwischen Gott und mir ist. Ich kenne nichts Verbindlicheres als die Beziehung zwischen Personen; darum bin ich nicht der Meinung, daß dieses Ernstnehmen religiöser Erfahrungen, die ja zunächst immer auch subjektive Erfahrungen sind, in eine allgemeine Beliebigkeit hineinführen muß.

Wir alle müssen unser Leben ernst nehmen, weil es einmalig und unwiederholbar ist, weil es gelingen soll und doch in der Gefahr steht, scheitern zu können. Angesichts so vieler Versuchungen, sich von der Freizeit- und Vergnügungsindustrie vereinnahmen und einfach treiben zu lassen, bedarf es dazu einer Anstrengung, die von jedem einzelnen zu erbringen ist und nur von ihm ganz persönlich erbracht werden kann. Da genügen nicht äußerliche Reglementierungen, weil sie die Person des Menschen nicht erreichen. Vielmehr bedarf es der Ermutigung und des Ernstnehmens der persönlichen Freiheit. Nur wer geliebt ist, kann frei sein – aber auch umgekehrt: Nur wer frei ist, kann lieben: Darum hat Christus uns – nach dem Wort des heiligen Paulus – »zur Freiheit befreit« (Gal 5,1). Erst nachdem er uns so befreit hat, konnte er uns zum Hauptgebot der Liebe einladen, denn Liebe ohne Freiheit gibt es nicht. Wer aber in der Liebe lebt, dem ist die Einhaltung notwendiger Ordnungen in einer Gemeinschaft selbstverständlich.